

MICHAEL CRICHTON
UND
JAMES PATTERSON
Eruption

 GOLDMANN

**MICHAEL CRICHTON
UND
JAMES PATTERSON**

ERUPTION

THRILLER

Aus dem Amerikanischen
von Thomas Bauer

GOLDMANN

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2024
unter dem Titel »Eruption« bei Little, Brown and Company,
a division of Hachette Book Group, Inc., New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Dataminings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juni 2024

Copyright © 2024 by CrichtonSun, LLC and James Patterson

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2024

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

This edition published by arrangement with Little, Brown and Company,
New York, New York, USA. All rights reserved.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotive: GettyImages/Daniele D'Antoni,

GettyImages/Andrew Richard Hara/Kontributor

Autorenfotos: Michael Crichton: © Jonathan Exley;

James Patterson: © Roger Taylor

Redaktion: Heiko Arntz

KS · Herstellung: ast

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-31771-4

www.goldmann-verlag.de

*E ko Hawai'i pono'i:
No 'oukou i ho'ola'a 'ia a'e ai kēia mo'olelo,
no ka lāhuikanaka o ka
pae 'āina e kaulana nei.*

Für die Menschen Hawai'is:
Diese Geschichte ist Ihnen gewidmet,
den Bewohnerinnen und Bewohnern
der weltbekannten Inselkette.

Prolog

Die hier geschilderten Ereignisse wurden wenige Tage, nachdem sie sich 2016 im Botanischen Garten von Hilo zugetragen hatten, zur Verschlussache erklärt und unterlagen bis vor Kurzem strengster Geheimhaltung.

Eins

Hilo, Hawai'i
28. März 2016

Rachel Sherrill war fast dreißig, hatte ihren Master in Naturschutzbiologie von der Stanford University und galt als angehende Koryphäe auf ihrem Gebiet, doch sie fühlte sich noch immer wie die Schülerin von einst, wie die ewige Klassenbeste.

Heute, im Botanischen Garten in Hilo, spielte sie allerdings die coole Vertretungslehrerin für eine Horde unruhiger, staunender Fünftklässler, die vom Festland zu Besuch waren.

»Ich sehe das so, Rachel«, hatte Theo Nakamura, der Leiter des Botanischen Gartens, am Morgen gescherzt, »wenn Sie diese zu kurz geratenen Touristen herumführen, können Sie gut von Ihrer eigenen Unreife Gebrauch machen.«

»Soll das heißen, ich benehme mich wie eine Zehnjährige?«

»An guten Tagen«, hatte Theo erwidert.

Theo war ein gewisses Risiko eingegangen, als er sie vor einem Jahr, bei Eröffnung des Parks, eingestellt hatte. Doch so jung Rachel war – und aussah –, in ihrer Funktion als leitende Pflanzenbiologin des Parks machte sie sich sehr gut. Für sie war es ein Traumjob.

Und wenn sie ehrlich war, gehörten Führungen für Kinder für sie zu den liebsten Aufgaben in diesem Job.

An diesem Vormittag hatte eine Gruppe von Schulkindern aus wohlhabenden Verhältnissen, die weither von der Convent and Stuart Hall Highschool in San Francisco gekommen waren, das große Glück, eine Führung durch den Park zu bekommen. Rachel gab sich Mühe, die Kinder zu unterhalten und ihnen gleichzeitig etwas über die Natur beizubringen, von der sie umgeben waren.

Doch so gern Rachel den Kindern etwas darüber erzählt hätte, was sie unmittelbar vor Augen hatten – Orchideengärten, himmelhohe Bambusse, Kokospalmen, Jackfruchtbäume, Pflanzen mit essbaren Früchten wie Brotfruchtbäume, Lichtnussbäume und Rote Ananas, einen dreißig Meter hohen Doppelwasserfall, den allgegenwärtigen Hibiskus –, sie musste mit den beiden nächstgelegenen der fünf Vulkane auf Big Island um ihre Aufmerksamkeit buhlen: Mauna Loa, dem größten aktiven Vulkan der Welt, und Mauna Kea, der seit mehr als viertausend Jahren nicht mehr ausgebrochen war.

Für die Stadtkinder waren die beiden Berge eindeutig das Highlight ihrer Tour, die größte Sehenswürdigkeit im Bilderbuch-Wunderland namens Hawai'i. Welches Kind hätte nicht alles dafür gegeben, den Mauna Loa ausbrechen und einen mehr als tausend Grad heißen Lavastrom ausspucken zu sehen?

Hawai'i's Vulkanboden sei einer der Gründe, erklärte Rachel, weshalb es auf der Insel so viel natürliche Schönheit gab – ein Paradebeispiel für die positiven Folgen vergangener Ausbrüche. Außerdem ermögliche der vulkanische Boden,

dass auf Hawai'i Bohnen für den köstlichsten Kaffee der Welt angebaut werden konnten.

»Aber die Vulkane brechen heute nicht aus, oder?«, fragte ein Mädchen, das die beiden Berge mit seinen großen braunen Augen fixierte.

»Wenn sie auch nur dran *denken*«, sagte Rachel, »bauen wir eine Kuppel über sie, wie man es bei neuen Footballstadien macht. Dann wollen wir doch mal sehen, wie sie das finden, wenn sie das nächste Mal versuchen, ein bisschen Dampf abzulassen.«

Keine Reaktion. Nur Grillen waren zu hören. Pazifische Feldgrillen, um genau zu sein. Rachel lächelte. Manchmal konnte sie sich einfach nicht beherrschen.

»Welcher Kaffee kommt denn von hier?«, fragte ein Junge, der ebenfalls wie ein Klassenbester aussah.

»Starbucks«, erwiderte Rachel.

Diesmal lachten sie. *Bitte in einer Reihe anstellen*, dachte Rachel. *Vergessen Sie das Trinkgeld nicht*.

Aber nicht alle Kinder lachten.

»Warum verfärbt sich dieser Baum schwarz, Ms Sherrill?«, rief ein wissbegieriger Junge mit Drahtgestellbrille, die ihm auf der Nase rutschte.

Christopher hatte sich von der Gruppe abgesondert und stand etwa dreißig Meter entfernt auf der anderen Seite der Rasenfläche vor einer kleinen Ansammlung von Banyanbäumen.

Im nächsten Moment hörten sie alle ein polterndes Krachen, das wie ein Donner in der Ferne klang. Wie alle, die erst seit Kurzem auf Hawai'i lebten, fragte sich Rachel: *Zieht gerade ein heftiges Gewitter auf, oder ist das der Anfang eines Vulkanausbruchs?*

Während die meisten Kinder in den Himmel starrten, eilte Rachel zu dem lernbegierigen Jungen, der die Banyanbäume mit besorgtem Gesichtsausdruck betrachtete.

»Du weißt, Christopher«, sagte Rachel, als sie bei ihm ankam, »ich habe versprochen, wirklich jede eurer Fragen zu beantworten ...«

Der Rest dessen, was sie sagen wollte, blieb ihr im Hals stecken. Sie sah dasselbe wie Christopher, nur traute sie ihren Augen nicht.

Nicht nur hatten sich die drei Banyanbäume, die ihr am nächsten waren, schwarz verfärbt – Rachel sah, wie sich tiefe, Blasen werfende Schwärze wie verschüttetes Öl ausbreitete und schreckliche Flecken hinterließ, allerdings kroch sie an den Bäumen nach *oben*. Das Ganze sah aus wie ein auf den Kopf gestellter Lavastrom aus einem der Vulkane, wobei sich die Lava nicht nur der Schwerkraft widersetzte, sondern auch allem, was Rachel Sherrill über Krankheiten von Bäumen und anderen Pflanzen wusste.

Die ewige Klassenbeste musste sich eingestehen, dass sie ratlos war.

Zwei

»Ja, l...aus mich doch der Affe«, sagte Rachel, die sich im letzten Moment daran erinnert hatte, dass ein sensibler Zehnjähriger neben ihr stand.

Sie beugte sich tief hinunter und entdeckte verräterische dunkle Flecken, die zu dem Baum hinführten wie die Fährte eines Fabelwesens mit runden Füßen. Rachel kniete sich hin und betastete die Flecken. Das Gras war nicht feucht. Tatsächlich fühlten sich die Halme an wie die Borsten einer Stahlbürste.

Gestern waren noch keine schwarzen Flecken zu sehen gewesen.

Rachel berührte die Rinde eines anderen befallenen Baums. Sie blätterte ab und zerbröselte. Rachel zuckte unwillkürlich mit der Hand zurück, betrachtete ihre Fingerkuppen, die schwarz verfärbt waren, wie von Tinte.

»Diese Bäume sind anscheinend krank«, sagte sie. Eine bessere Antwort hatte sie dem kleinen Christopher nicht zu bieten, also versuchte sie es noch einmal mit einem Scherz. »Womöglich muss ich sie heute alle von der Schule nach Hause schicken.«

Der Junge lachte nicht.

Obwohl es eigentlich noch nicht so weit war, verkündete Rachel, dass sie Mittagspause machen würden.

»Aber es ist doch noch zu früh fürs Mittagessen«, protestierte das Mädchen mit den großen braunen Augen.

»Nicht nach San-Francisco-Zeit«, erwiderte Rachel.

Während sie die Kinder zurück zum Hauptgebäude brachte, suchte sie in Gedanken fieberhaft nach möglichen Erklärungen für das, was sie da gerade beobachtet hatte. Doch nichts ergab einen Sinn. Rachel hatte so etwas noch nie gesehen und auch nicht davon gelesen. Es war nicht das Werk von Raubwanzen, die sich an Banyanbäumen gütlich taten, wenn nichts gegen sie unternommen wurde. Und es war auch nicht das Werk des Unkrautvernichtungsmittels Roundup, das die Parkpfleger nur allzu gern auf den einhundertzwanzigtausend Quadratmetern des Botanischen Gartens verwendeten, der sich bis in die Hilo Bay erstreckte. Rachel hatte Unkrautvernichtungsmittel immer als notwendiges Übel betrachtet – wie erste Dates.

Das war jedoch etwas anderes. Etwas Dunkles, vielleicht sogar Gefährliches, ein Rätsel, das sie lösen musste.

Nachdem Rachel die Kinder in die Cafeteria gebracht hatte, lief sie zu ihrem Büro. Sie meldete sich bei ihrem Chef zur Mittagspause zurück, dann rief sie Ted Murray an, ihren Ex-Freund aus Uni-Zeiten in Stanford, der sie für diesen Job empfohlen und sie anschließend überzeugt hatte, ihn anzunehmen. Inzwischen arbeitete er für das United States Army Corps of Engineers der Military Reserve.

»Hier gibt's womöglich so eine Sache«, sagte Rachel zu ihm.

»So eine *Sache*?«, erwiderte Murray. »Mein Gott, ihr Wissenschaftler immer mit euren hochtrabenden Begriffen.«

Sie beschrieb ihm, was sie gesehen hatte, wobei ihr bewusst war, dass sie zu schnell redete. Die Worte stießen sich gegenseitig an und stolperten übereinander.

»Okay, ich kümmere mich darum«, sagte Murray, als sie fertig war. »Ich schicke dir ein paar Leute. Und keine Angst, es gibt bestimmt eine vernünftige Erklärung für diese ... *Sache*.«

»Ich habe keine Angst, Ted. Du weißt, dass ich nie Angst habe.«

»Allerdings«, erwiderte Murray. »Und genau das macht mir manchmal Angst bei dir.«

Als Rachel auflegte, war ihr bewusst, dass sie sehr wohl Angst hatte. Das, wovor sie sich im Grunde ihres Herzens fürchtete, war Unwissen. Während die Kinder noch lärmend beim Mittagessen saßen, zog sie die Laufschiuhe an, die stets unter ihrem Schreibtisch standen, und rannte zurück zu dem Banyan-Wäldchen.

Als sie dort ankam, erwarteten sie weitere schwarz verfärbte Bäume. Von ihren markanten Luftwurzeln, die sich ausstreckten wie knorrige graue Finger, krochen die schwarzen Flecken nach oben.

Rachel Sherrill berührte vorsichtig einen der Bäume. Er war heiß wie ein Ofen. Sie betrachtete ihre Fingerspitzen, um sich zu vergewissern, dass sie sie nicht versengt hatte.

Ted Murray hatte versprochen, zur Klärung ein paar von seinen Leuten zu schicken, sobald er ein Team zusammenstellen könne. Rachel lief zurück zur Kantine und holte ihre Gruppe von Fünftklässlern aus San Francisco ab, um die Führung fortzusetzen. Kein Grund zur Panik. Zumindest noch nicht.

Ihr letzter Halt war bei einem Miniatur-Regenwald, weit weg von den Banyanbäumen. Die Tour kam ihr heute endlos vor, aber als sie schließlich fertig war, sagte Rachel: »Ich hoffe, ihr kommt alle eines Tages wieder.«

Ein spindeldürres Mädchen fragte: »Rufen Sie einen Arzt für die kranken Bäume?«

»Genau das werde ich jetzt gleich machen«, erwiderte Rachel.

Sie drehte sich um und joggte ein weiteres Mal zurück zu den Banyanbäumen. In ihrem Innern ging es an diesem Tag zu, als wäre wirklich einer der Vulkane ausgebrochen.

Drei

Über die Lautsprecher ertönte knisternd eine Stimme: Rachel Sherrills Chef, Theo Nakamura, forderte die Besucher auf, den Botanischen Garten sofort zu verlassen.

»Das ist kein Probealarm«, sagte Theo, »sondern dient der Sicherheit aller Personen, die sich auf dem Gelände aufhalten, Mitarbeiter eingeschlossen. Bitte verlassen Sie alle den Park.«

Binnen Sekunden strömten Scharen von Parkbesuchern in Rachels Richtung. Das Gelände war voller, als sie gedacht hatte. Mütter rannten und schoben dabei Kinderwagen vor sich her. Kinder liefen vor ihren Eltern. Ein Teenager wich mit seinem Fahrrad einem Kind aus, stürzte, rappelte sich schimpfend hoch, stieg wieder auf sein Rad und fuhr weiter. Plötzlich war überall Rauch.

»Das ist wahrscheinlich ein Vulkan!«, hörte Rachel eine junge Frau rufen.

Vor dem Banyan-Wäldchen in der Ferne sah Rachel zwei Army-Jeeps parken. Ein weiterer Jeep brauste an ihr vorbei. Am Steuer saß Ted Murray. Sie rief seinen Namen, doch Murray hatte sie offenbar nicht gehört. Er drehte sich nicht um.

Dann hielt der Jeep an, und Soldaten sprangen heraus. Murray wies sie an, einen Halbkreis um den Eingang zu dem Wäldchen zu bilden und sicherzustellen, dass die Parkbesucher weitergingen.

Rachel rannte zu dem Banyan-Wäldchen. Ein weiterer Jeep hielt vor ihr an, und ein Soldat stieg aus.

»Sie gehen in die falsche Richtung«, sagte der Soldat.

»Sie ... Sie verstehen nicht«, stammelte Rachel. »Das ... das sind meine Bäume.«

»Ich möchte Sie nicht noch einmal auffordern müssen, Ma'am.«

Rachel Sherrill hörte das Geräusch von Rotoren. Als sie nach oben blickte, sah sie einen Helikopter aus den Wolken hinter den beiden Bergen auftauchen. Sah ihn landen und sah seine Türen aufgehen. Männer in Chemikalienschutzanzügen, die Behälter auf den Rücken geschnallt hatten, stiegen mit Feuerlöschern mit dem Aufdruck »Cold Fire« in den Händen aus. Sie hielten die Feuerlöcher wie Handfeuerwaffen und rannten zu den Bäumen.

Zu Rachels Bäumen.

Sie lief ebenfalls zu ihnen und zu dem Feuer.

Genau in diesem Moment hörte sie abermals ein Donnern aus dem Himmel, doch dieses Mal war sie sich sicher, dass kein Gewitter aufzog.

Bitte nicht heute, dachte sie.

Vier

Der *Hawaii Tribune-Herald*, die Lokalzeitung von Hilo, erwähnte die Evakuierung des Botanischen Gartens am nächsten Tag mit keinem Wort. Der *Honolulu Star-Advertiser* ebenso wenig. Wie auch sämtliche andere Insel-Zeitungen. In der *New York Times* fand sich ebenfalls keine Meldung.

In keiner der Lokalnachrichten-Sendungen im Fernsehen wurde darüber berichtet, was sich am Tag zuvor in dem Park zugetragen hatte. Kein Wort darüber verloren auch die Radiosender, die sich ausschließlich mit dem Rückgang des Hawai'i-Tourismus im ersten Quartal des Jahres beschäftigten.

In den sozialen Medien gab es einige Erwähnungen, allerdings nicht viele, was vermutlich daran lag, dass die Besucherzahlen des Botanischen Gartens in Hilo an dem fraglichen Montag vergleichsweise gering gewesen waren. Einige Twitter-Posts berichteten von einem kleinen Herbizid-Brand, der aufgrund der raschen Reaktion erfolgreich eingedämmt werden konnte, wobei ein paar Leute anmerkten, sie hätten beim Verlassen des Geländes einen Helikopter landen sehen.

Nichts von alledem war überraschend. Das war Hilo. Das war das entspannte Hawai'i, obwohl die Menschen hier mit der konstanten Bedrohung der Vulkane lebten. Wenn

etwas Ungewöhnliches geschah, hielt die Aufregung nie lange an.

Der Park blieb zwei Tage geschlossen.

Als er seine Pforten wieder öffnete, war es, als wäre nie etwas passiert.

Eruption

Kapitel 1

Honoli'i Beach Park, Hilo, Hawai'i

Donnerstag, 24. April 2025

Verbleibende Zeit bis zur Eruption: 116 Stunden,
12 Minuten, 13 Sekunden

»Dennis!« John MacGregor stand am Strand und musste schreien, damit ihn der Surfer trotz der tosenden Wellen hörte. »Wie wär's, wenn du dich nicht wie ein *kūkae* anstellen würdest? Wäre das okay für dich?«

Die Jugendlichen, die John MacGregor coachte, hörten diesen Ausdruck nicht zum ersten Mal von ihm. Sie wussten, dass er kein Kompliment war. *Kūkae* war das hawaiianische Wort für »Kook« und bedeutete, dass sich jemand beim Surfen anstellte, als hätte er noch nie auf einem Board gestanden. Oder auf dem besten Weg war, im Wasser zu landen.

Mac war sechsunddreißig und ein versierter Wellenreiter, oder zumindest war er das in jüngeren Jahren gewesen, bevor seine Knie angefangen hatten, wie morsches Dachgebälk zu klingen, wenn er auf seinem Board in die Hocke ging. Jetzt konzentrierte sich seine Leidenschaft für den Sport auf diese vierzehn-, fünfzehn- und sechzehnjährigen Problemjugendlichen aus Hilo, von denen die Hälfte bereits die Schule abgebrochen hatte.

Sie kamen an vier Nachmittagen in der Woche an diesen Strand, der nur drei Kilometer vom Zentrum von Hilo entfernt war, und waren dann für ein paar Stunden ein Teil dessen, was die Inselbewohner das »Postkarten-Hawai'i« nannten – das Hawai'i aus dem Fernsehen, aus Spielfilmen und aus den Broschüren der Handelskammer.

»Was habe ich denn falsch gemacht, Mac?«, fragte der vierzehnjährige Dennis, als er aus dem Wasser kam.

»Zunächst mal war das gar nicht deine Welle, sondern die von Mele«, sagte Mac.

Die beiden standen am Ende des Strands bei den Klippen. Honoli'i war unter den einheimischen Surfern als guter Strand bekannt, vor allem deshalb, weil die starke Strömung Badegäste fernhielt und die Jugendlichen den Strand für sich allein hatten.

Der Letzte, der sich noch draußen auf dem Wasser befand, war Lono.

Lono Akani, der ohne Vater aufgewachsen war und dessen Mutter als Reinigungskraft im Hilo Hawaiian Hotel arbeitete, war sechzehn und Macs Favorit. Er besaß ein natürliches Talent für diesen Sport, das Mac in seinem Alter auch gerne besessen hätte.

Mac sah Lono zu, wie er in tief geduckter Haltung auf einem der Lancer von Thurso Surf stand. Er hatte jedem der Jugendlichen ein solches Board besorgt. Selbst vom Ufer aus konnte Mac ihn lächeln sehen. Irgendwann würde der Junge im Meer sich auch einmal seiner Angst stellen müssen. Oder die Angst würde ihn stellen. Allerdings nicht heute, während er den Wellengang fehlerfrei hinunterglitt.

Dann paddelte Lono zum Ufer, nahm sein Board unter

den Arm und ging zu Mac, der am Strand wartete. »Danke«, sagte er.

»Wofür?«

»Dafür, dass Sie mich daran erinnern haben, auf die ankommenden Wellensets zu achten«, erwiderte der Junge. »Deshalb war ich geduldig und habe auf die beste Welle gewartet, wie Sie es mir beigebracht haben.«

Mac klopfte ihm auf die Schulter. »*Keiki maika'i*.«

Guter Junge.

Dann hörten sie ein Grollen am Himmel. Hörten es und spürten das Beben des Strandes unter ihren Füßen, das sie beide taumeln ließ.

Der Junge wusste nicht, ob er nach oben oder nach unten schauen sollte. Doch John MacGregor verstand, was passiert war. Er wusste, wann es sich um ein vulkanisches Beben handelte, das oft mit Entgasung einherging, und wann nicht. Er warf einen Blick hinauf in den Himmel. Alle Jugendlichen taten es ihm gleich. Mac musste an etwas denken, das einer seiner Professoren am College über Vulkane und »die Schönheit der Gefahr« gesagt hatte.

Als die Erde wieder zur Ruhe kam, spürte er das Handy in seiner Hosentasche vibrieren. Er nahm den Anruf entgegen, und Jenny Kimura sagte: »Mac, Gott sei Dank gehst du ran.«

Jenny wusste, dass Mac nicht gern wegen irgendwelcher Bagatellen in Zusammenhang mit der Arbeit gestört werden wollte, wenn er seine Surfer trainierte. Die Pressekonferenz begann erst in etwa einer Stunde, deshalb konnte es sich bei dem Grund für ihren Anruf nicht um eine Bagatelle handeln.

»Was ist los, Jenny?«

»Wir haben Entgasung festgestellt«, sagte sie.

Nein, ganz und gar keine Bagatelle.

»*Hō'o'opa'o'opa*«, fluchte er, als wäre er einer seiner Surfer-
Jungs.

Kapitel 2

Macs Blick wurde immer wieder von den beiden Bergen angezogen. Für die Menschen, die hier lebten, waren sie wie ein Magnet.

»Wo?«, fragte er Jenny und spürte, wie es ihm die Brust zuschnürte.

»Am Gipfel.«

»Schon unterwegs«, sagte er. Er legte auf und rief den Surfern zu: »Tut mir leid, Jungs, ich muss losdüsen!«

Dennis schrie auf. »Losdüsen?«, sagte er. »Sagen Sie das nie wieder, Mac.«

»Also gut«, erwiderte Mac. »Ich muss einen Abflug machen und zurück zur Arbeit. Wie wär's damit?«

»*Rajah dat!*«, rief Dennis grinsend zurück. *Roger*, verstanden. Die Jugendlichen verfielen manchmal ins hawaiianische Kreol, das gehörte zu ihrem Teenager-Gehabe.

Mac ging zu seinem grünen Pick-up. Lono lief ihm mit seinem Board unter dem Arm hinterher, das nasse Haar nach hinten gestrichen. Sein Blick war ernst, beunruhigt.

»Das war aber nicht der Kilauea, oder?«, sagte Lono im Flüsterton. Er sprach von dem kleinsten Vulkan auf der Insel.

»Nein«, erwiderte MacGregor. »Woher weißt du das, Lono?«

»Wenn der Kilauea bebt, ist es immer gleich wieder vorbei, habe ich recht? Wie bei einem Wellenset, ein paar Wellen

kurz hintereinander, dann ist wieder Schluss. Das war der Mauna Loa, *ya?*«

MacGregor nickte. »Ja, mein Junge«, sagte er, »was wir gerade gehört haben, kam vom Mauna Loa.«

Lono beugte sich vor und fragte mit gedämpfter Stimme, obwohl niemand in der Nähe war, der ihn hätte hören können: »Wird es einen Ausbruch geben, Mac?«

MacGregor streckte die Hand zum Türgriff seines Pickups aus. Auf der Tür befand sich ein weißer Kreis, der die Buchstaben »HVO« umschloss und von den Worten »Hawaiian Volcano Observatory« umgeben war. Doch dann hielt er inne. Lono sah zu ihm auf, sein Blick noch besorgter als zuvor. Der Junge versuchte vergeblich, sich seine Angst nicht anmerken zu lassen. Lono sagte: »Sie können mir ruhig die Wahrheit sagen.«

Mac wollte nichts sagen, was Lono noch mehr Angst machen würde, aber er wollte ihn auch nicht anlügen. »Komm doch zu meiner Pressekonferenz«, schlug er vor und zwang sich zu einem Lächeln. »Vielleicht lernst du da was dazu.«

»Ich lerne die ganze Zeit von Ihnen«, erwiderte der Junge.

Von all den Jugendlichen war Lono derjenige, den Mac am nachdrücklichsten dazu ermutigt hatte, ein Praktikum am Observatorium zu machen, da er sofort festgestellt hatte, wie intelligent der Junge trotz seiner durchschnittlichen Schulnoten war. Er war immer darauf aus, von Mac die Anerkennung zu bekommen, die ihm von seinem Vater, der ihn und seine Mutter im Stich gelassen hatte, verwehrt geblieben war. Deshalb hatte er sich so viel Wissen über Vulkane angeeignet.

Doch Lono warf einen Blick über die Schulter auf die anderen Jungen und schüttelte den Kopf. »Nein. Sie können

mich ja später anrufen und es mir erzählen. Sind Sie morgen hier?»

»Das weiß ich noch nicht.«

»Es ist schlimm, oder?«, wollte Lono wissen. »Ich sehe, dass Sie sich Sorgen machen, auch wenn Sie es nicht zugeben.«

»Wenn du hier lebst, machst du dir immer Sorgen wegen des Mauna Loa«, sagte Mac, »ob das dein Job ist oder nicht.«

MacGregor stieg in seinen Pick-up, ließ den Motor an und fuhr los in Richtung Berg. Dabei dachte er an all die Dinge, die er Lono Akani verschwiegen hatte, vor allem, wie beunruhigt er tatsächlich war – und das aus gutem Grund. Der Mauna Loa war nur Tage von seinem heftigsten Ausbruch seit einem Jahrhundert entfernt, und John MacGregor, der Geologe, der das Hawaiian Volcano Observatory leitete, wusste das und würde es demnächst in den Medien bekannt geben. Ihm war immer klar gewesen, dass dieser Tag kommen würde, wahrscheinlich eher früher als später. Jetzt war es so weit.

Mac gab Gas.

Kapitel 3

Merrie Monarch Festival, Hilo, Hawai'i

Unter dem gerippten Dach des Edith Kanaka'ole Stadium in Hilo dröhnten die tahitianischen Trommeln so laut, dass die dreitausend Zuschauer ihre Sitze vibrieren spürten. Der Stadionsprecher rief die traditionelle Begrüßung: »*Hookipa i nā malihini, hanohano wāhine e kāne*, meine sehr verehrten Damen und Herren, bitte heißen Sie unsere ersten *hālaus* willkommen. Aus Wailuku ... Tawaaa Nuuuuu!« Tosender Applaus ertönte, als die Tänzerinnen der ersten Truppe mit wiegenden Hüften die Bühne betraten.

Die heutige Hula-Kahiko-Veranstaltung fand im Rahmen des einwöchigen Merrie-Monarch-Festivals statt, des wichtigsten Hula-Wettbewerbs auf den hawaiianischen Inseln, das einen erheblichen Beitrag zur lokalen Wirtschaft von Hilo leistete.

Wie es seine Gewohnheit war, stand Henry »Tako« Takayama, der untersetzte Chef des Zivilschutzes in Hilo, während der Feierlichkeiten in seinem für ihn typischen Hawaiihemd und seinem Dauerlächeln ganz hinten, schüttelte Hände und hieß Menschen aus allen Ecken von Big Island zur alljährlichen Darbietung traditioneller Tänze von hawaiianischen Hula-Schulen willkommen. Obwohl er nicht in seine Position

gewählt worden war, hatte er etwas von einem Wahlkämpfer an sich, der immer für irgendetwas kandidierte.

Seine positive Art hatte ihm während seiner dreißig Jahre als Chef des Zivilschutzes gute Dienste geleistet. In dieser Zeit hatte er die Gemeinde durch zahlreiche Krisen gelenkt, darunter einen Tsunami, bei der eine am Strand campierende Pfadfindergruppe ums Leben kam, die zerstörerischen Hurricanes von 2014 und 2018, Lavaströme vom Mauna Loa und vom Kilauea, die Straßen und Häuser aus dem Weg geräumt hatten, und die Eruption des Kilauea im Jahr 2021, die einen Lavasee in einem der Gipfelkrater hinterlassen hatte.

Doch nur wenige Menschen bekamen die knallharte, kämpferische Persönlichkeit hinter dem Lächeln zu sehen. Tako war ein ehrgeiziger, manchmal auch rücksichtsloser Staatsdiener mit kräftigen Ellbogen, der seine Position erbittert verteidigte. Wer im Osten von Big Island etwas plante oder durchsetzen wollte, ob Politiker oder nicht, der musste sich an Tako wenden. An Tako kam niemand vorbei.

Tako spürte das Beben sofort, während er sich im Stadion mit Staatssenatorin Ellen Kulani unterhielt. Ellen ebenfalls. Sie sah ihn an und setzte an, etwas zu sagen, doch er schnitt ihr mit einem Grinsen und einer Handbewegung das Wort ab.

»Keine große Sache«, sagte er.

Doch die Erschütterungen begannen aufs Neue, und durch die Menge ging ein vernehmbares Raunen. Viele der Anwesenden waren von anderen Inseln hierhergekommen und waren die Erdbeben in Hilo nicht gewohnt, vor allem nicht drei hintereinander. Das Trommeln verstummte. Die Tänzerinnen ließen die Arme hängen.

Tako Takayama hatte mit Erdbeben während des gesam-

ten Festivals gerechnet. Eine Woche zuvor hatte er mit John MacGregor zu Mittag gegessen, dem *Haole*-Chef der Vulkan-Forschungsstation. MacGregor war mit ihm ins Ohana Grill gegangen, ein nettes Restaurant, und hatte ihm mitgeteilt, dass ein großer Ausbruch des Mauna Loa bevorstand, der erste seit 2022.

»Größer als 1984«, hatte MacGregor gesagt. »Vielleicht der größte seit hundert Jahren.«

»Ich bin ganz Ohr«, hatte Tako erwidert.

»Das HVO überwacht ununterbrochen die seismische Bildgebung«, hatte MacGregor erklärt. »Die neueste zeigt verstärkte Aktivität, unter anderem eine große Menge Magma, das in den Vulkan fließt.«

Spätestens da war klar gewesen, dass Tako eine Pressekonferenz ansetzen musste, was er auch getan hatte, und zwar für den heutigen Tag. Er hatte es allerdings nur widerwillig getan. Tako war der Meinung, dass sich niemand in der Stadt um eine Eruption auf der Nordseite des Vulkans scheren würde. Sie hätten eine Zeit lang spektakulärere Sonnenuntergänge, das gute Leben würde weitergehen, und in Takos Welt wäre einmal mehr alles in Ordnung.

Doch Tako war ein vorsichtiger Mann, der sämtliche Möglichkeiten in Erwägung zog, als Erstes immer diejenigen, die ihn selbst betrafen. Er wollte nicht, dass die Eruption überraschend kam oder die Leute glaubten, er sei nicht darauf vorbereitet gewesen.

Da Tako Takayama praktisch veranlagt war, hatte er letzten Endes eine Möglichkeit gefunden, wie er die Situation zu seinem Vorteil nutzen konnte. Dazu hatte er einige Anrufe getätigt.

Dass es gerade jetzt zu einem Beben kam, war ihm unangenehm: Die Trommeln in der Halle schwiegen, das Tanzen hatte aufgehört, die Zuschauer wurden unruhig. Tako nickte Billy Malaki zu, dem Moderator, der am Bühnenrand stand. Tako hatte ihm bereits im Vorfeld Anweisungen gegeben.

Billy schnappte sich das Mikrofon und sagte mit einem lauten Lachen: »*Heya*, sogar Madame Pele gibt unserem Festival ihren Segen! Ihr eigener Hula! Sie hat den Rhythmus im Blut, *ya!*«

Die Zuschauer lachten und applaudierten stürmisch. Die hawaiianische Göttin der Vulkane zu erwähnen, erwies sich als kluger Schachzug. Die Erschütterungen ließen nach, und Tako entspannte sich und wandte sich mit einem Lächeln wieder Ellen Kulani zu.

»Also«, sagte er, »wo waren wir stehen geblieben?«

Er tat so, als hätte er persönlich dem Beben Einhalt geboten. Sogar die Natur gehorchte ihm, Henry Takayama!

Kapitel 4

Hawaiian Volcano Observatory, Hawai'i Verbleibende Zeit bis zur Eruption: 114 Stunden

John MacGregor blickte auf der Herrentoilette in den Spiegel über dem Waschbecken, knöpfte den Kragen seines blauen Arbeitshemds zu, zog den Knoten seiner schwarzen Strickkrawatte fest und fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. Dann holte er tief Luft. Im Spiegel blickte ihn sein entmutigtes Gesicht an. Er versuchte zu lächeln, doch es wollte nicht gelingen. John MacGregor seufzte. Pressekonferenzen zu geben, hasste er noch mehr, als Budget-Besprechungen zu leiten.

Als er zur Tür hinausging, wartete Jenny Kimura auf ihn.
»Wir wären so weit, Mac.«

»Sind alle da?«

»Das Team aus Honolulu ist gerade gekommen.« Jenny war zweiunddreißig und die leitende Wissenschaftlerin der Forschungsstation. Sie war gebürtig aus Honolulu, hatte in Yale in Geowissenschaften und Planetologie promoviert, war eloquent und attraktiv. *Äußerst* attraktiv, fand MacGregor. Normalerweise übernahm sie die Pressekonferenzen, doch dieses Mal hatte sie sich kategorisch geweigert.

»Klingt für mich nach einer Mac-Angelegenheit«, hatte sie gesagt.

»Ich bezahle dich dafür, dass du eine Jenny-Angelegenheit daraus machst.«

»So viel Geld hast du nicht«, hatte sie erwidert.

Jetzt fummelte MacGregor am Knoten seiner Krawatte.

»Was denkst du?«, fragte er sie.

»Ich denke, du siehst aus, als wärst du auf dem Weg zum elektrischen Stuhl«, sagte sie.

»So schlimm?«

»Schlimmer.«

»Sehe ich mit der Krawatte nicht aus wie ein Weichei? Vielleicht sollte ich sie abnehmen.«

»Alles bestens«, sagte Jenny. »Du musst nur lächeln.«

»Dafür musst *du mich* bezahlen«, sagte er.

Sie lachte, nahm ihn sanft am Ellbogen und bugsierte ihn in den Umkleideraum. Sie gingen an Reihen von Kleiderspinden vorbei, dann an mehreren grünen, hitzeresistenten Overalls, die an Wandhaken hingen, über denen Namen standen.

»Diese Schuhe tun weh«, beklagte sich Mac. Er trug auf Hochglanz polierte braune Oxford-Halbschuhe, die er am Morgen in seinen Pick-up geworfen hatte. Sie quietschten beim Gehen wie im Schuhgeschäft.

»Du siehst *akamai* aus für einen *kama'āina*«, stellte Jenny fest – schick für einen Nicht-Einheimischen. »Ich habe die große Karte an einem Ständer aufgehängt, damit du darauf verweisen kannst«, fuhr sie fort und kehrte damit zur Tagesordnung zurück. »Die Riftzonen sind markiert. Die Karte wurde vereinfacht, damit im Fernsehen alles gut zu erkennen ist.«

»Okay.«

»Möchtest du die seismischen Daten verwenden?«

»Wären sie fertig?«

»Nein, aber ich kann sie dir ruckzuck besorgen. Von den letzten drei Monaten oder vom ganzen letzten Jahr?«

»Vom letzten Jahr ist anschaulicher.«

»Okay. Und Satellitenbilder?«

»Nur die MODIS-Bilder.«

»Sind auf einer Schautafel.«

Sie verließen den Umkleideraum, durchquerten einen Saal, gingen einen Korridor entlang. Durch die Fenster sah Mac die anderen Gebäude des Observatoriums, die mit Laufstegen aus Stahlblech miteinander verbunden waren. Das HVO war auf dem Rand der erstarrten Caldera des Kilauea errichtet, und obwohl heutzutage im Krater keine Lava floss, spazierten immer viele Touristen umher und deuteten nach unten auf die Dampfschlote.

Auf dem Parkplatz stand eine ganze Flotte von Übertragungswagen, die meisten davon weiß mit auf dem Dach montierten Satellitenschüsseln. MacGregor seufzte. Es klang nicht glücklich.

»Das wird schon«, ermutigte ihn Jenny. »Denk einfach dran zu lächeln. Du hast ein sehr nettes Lächeln.«

»Sagt wer?«

»Sage ich, mein Hübscher.«

»Flirtest du etwa mit mir?«

Sie lächelte. »Na klar.«

Sie gingen durch den Datenraum, in dem Computerspezialisten über Tastaturen gebeugt saßen. Mac warf einen Blick nach oben auf die Monitore, die an der Decke befestigt waren und den Vulkan aus verschiedenen Perspektiven zeigten. Tatsächlich stieg jetzt Dampf aus dem Gipfelkrater des Mauna

Loa auf, was bewies, dass er recht gehabt hatte, dass er kein Panikmacher war: Bis zur Eruption wären es nur noch wenige Tage. Es kam ihm so vor, als hätte eine tickende Uhr mit dem Countdown begonnen.

Als sie den Raum durchquerten, wünschte ihm ein Chor von Stimmen viel Glück. Rick Ozakis Stimme übertönte die anderen: »Schicke Schuhe, *ya!*«

Die Bemerkung entlockte Mac ein echtes Lächeln. Er zeigte seinem Freund hinter dem Rücken den Mittelfinger.

Mac und Jenny gingen durch eine weitere Tür und den Hauptkorridor entlang. In dem Raum am anderen Ende sah er das Podium und die Karte auf dem Ständer. Er hörte das Gemurmel der wartenden Journalisten.

»Wie viele sind da?«, fragte Mac, unmittelbar bevor sie hineingingen.

»Alle, mit denen wir gerechnet haben«, sagte Jenny. »Also, zeig dich von deiner Schokoladenseite.«

»Ich *habe* keine Schokoladenseite«, erwiderte er.

Jenny trat einen Schritt zur Seite, und Mac ging voraus und spürte, wie sich die Blicke aller im Raum auf ihn richteten.

Tako Takayama hatte ihm erzählt, dass beim Ausbruch des Mauna Loa im Dezember 1935 George S. Patton, damals Oberstleutnant beim Fliegerkorps der U. S. Army, an den Bemühungen beteiligt gewesen war, den Lavastrom umzuleiten. Mac hatte das Gefühl, dass gerade eine ähnliche Hitze auf ihn zuströmte.

Ja, dachte er, das bin ich, John MacGregor – der Patton der Vulkanologie.

Kapitel 5

John MacGregor wusste, wer er war und wo seine Stärken lagen. Vor Publikum zu sprechen, gehörte definitiv nicht dazu. Er räusperte sich und tippte nervös auf das Mikrofon.

»Guten Tag. Ich bin John MacGregor, wissenschaftlicher Leiter des Hawaiian Volcano Observatory. Danke, dass Sie heute alle gekommen sind.«

Er wandte sich der Karte zu. »Wie Sie wissen, überwacht dieses Observatorium sechs Vulkane: den submarinen Vulkan Kama‘ehuakanaloa, ehemals Lō‘ihi, den Haleakalā auf Maui sowie vier Vulkane auf Big Island, darunter die beiden aktiven Vulkane Kīlauea, ein verhältnismäßig kleiner Vulkan, der seit über vierzig Jahren ununterbrochen aktiv ist, und Mauna Loa, der größte Vulkan der Welt. Letzterer hat 2022 Lava gespuckt, seit 1984 ist es aber zu keinem größeren Ausbruch gekommen.«

Auf der Karte war der Kīlauea als kleiner Krater neben der Forschungsstation zu sehen. Der Mauna Loa dagegen sah aus wie eine riesige Kuppel. Seine Flanken erstreckten sich über die halbe Insel.

Mac holte tief Luft und atmete aus. Das Mikrofon fing das Geräusch ein.

»Ich muss heute bekannt geben«, sagte MacGregor, »dass eine Eruption des Mauna Loa unmittelbar bevorsteht.«

Die Fotografen sorgten für ein Blitzlichtgewitter. MacGregor blinzelte die weißen Punkte vor seinen Augen weg, räusperte sich abermals und fuhr fort. Wahrscheinlich hatte er sich nur eingebildet, dass die Lampen der Fernsehteams gerade heller geworden waren.

»Wir rechnen mit einer ziemlich großen Eruption«, sagte er, »und wir erwarten sie innerhalb der nächsten zwei Wochen.«

Er hob die Hand, um die Fragen abzuwehren, mit denen er im selben Moment bombardiert wurde. Er drehte sich zu Jenny, die die seismischen Daten an einem Ständer zu seiner Linken aufhängte. Die Abbildung, auf der die Epizentren sämtlicher Erdbeben auf der Insel im Lauf des vergangenen Jahres markiert waren, zeigte dunkle Häufungen in der Umgebung des Gipfels.

»Gemäß der von uns gesammelten und analysierten Daten wird die erwartete Eruption höchstwahrscheinlich bei der Gipfelcaldera erfolgen«, fuhr MacGregor fort, »was bedeutet, dass für die Stadt Hilo aller Voraussicht nach keine Gefahr besteht. Und jetzt beantworte ich gern Ihre Fragen.«

Hände gingen hoch. Mac gab nicht oft größere Pressekonferenzen, aber er kannte die Spielregeln. Eine davon lautete, dass die Lokalnachrichten immer die erste Frage stellen durften.

Er deutete auf Marsha Keilani, die Reporterin von KHON News in Hilo. »Mac, Sie sprachen von einer ›ziemlich großen Eruption‹. Wie groß genau?« Sie lächelte. »Ich frage für einen Freund.«

»Wir rechnen damit, dass sie mindestens so groß sein wird wie die Eruption 1984. Damals wurden in drei Wochen eine